

„... auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind“

Das göttliche Kind ist auf die Erde gefallen. Buchstäblich. Keine gutgepolsterte Krippe nimmt es auf, kein mütterlicher Arm, kein weiter Mantel hält es warm. Nackt und allen Elementen ausgeliefert liegt es da, nur notdürftig beschirmt vom Flügel eines kleinen Engels.

Der göttliche Vater ist weit weg. Maria, die Mutter bleibt auf Distanz. Von Josef ist überhaupt nichts zu sehen. Und die kleinen Engel haben alle Hände voll zu tun: Sie halten Marias Mantel wie einen Vorhang um die Szene.

Das Kind am Boden wird nur getragen durch die zärtlichen Blicke der Mutter und die leuchtenden Strahlen vom Himmel, ausgehend vom Vater und dick wie Seile. Das Kind ist ausgesetzt, aber allein ist es nicht.

Im Zentrum des Gemäldes von Meister Francke steht Maria und ihr Bekenntnis, das der Maler als Spruchband wie eine mittelalterliche Sprechblase gestaltet hat: „Dominus meus et Deus meus - Mein Herr und mein Gott.“

Gesagt hat Maria diese Worte nie. Es ist das Bekenntnis des Apostels Thomas, dem dieser Altar gewidmet ist. Der notorische Zweifler erkennt nach Ostern als Erster, wer dieser Jesus ist, mit dem sie jahrelang durch die Lande gezogen waren: ein Herr, ein Gott, ein Messias der ganz anderen Art.

Und dieses Geheimnis Jesu erkennt auch Maria in dem nackten Kind, das vor ihr liegt. Er ist nicht ihr Sohn, ihr Hätschelkind, ihr Erziehungsauftrag. Er ist ein Geschenk Gottes, das auf die Erde gekommen ist. Und so betet sie an, was ihr nicht gehört. Denn Gott steht niemandem zur Verfügung: nicht den Hasspredigern aller Religionen, nicht den Rechtfertigern von Not und Ungerechtigkeit, nicht den Theologen mit den schnellen Erklärungen. Gott ist unverfügbar – und liefert sich doch Menschenhänden aus. In Jesus kommt er in unsere Welt, wird getragen und geschlagen, angebetet und gekreuzigt. Er stirbt schließlich in Angst und unverrückbarer Hoffnung auf den Vater, der ihn schon als Kind hielt und erhellte. Dass er sich nicht zu schade war, in allem unser Menschen-schicksal zu teilen – das feiern wir an Weihnachten. Ehre sei Gott auf der Erde!

Christina Brunner

Gottvertrauen, durch nichts getrübt.

Auf dem Bild geschieht Vertrauen. Gottvertrauen, durch nichts getrübt. Wenn Gottvertrauen ungetrübt ist, liegt man auf Knien. Wie die Könige. Sie müssen sich ja nicht beugen. Sie tun es freiwillig. Weil sie etwas überwältigt, auf die Knie zwingt. Vertrauen nämlich. Gottvertrauen. Und wie kam das?

Könige oder Weise kennen sich eher aufrecht. Wenn überhaupt, hat man vor ihnen zu knien. Sie haben auf ihrer Reise zum Stern nicht vorgehabt, ihr Aufrechtsein und Aufrechtdenken zu ändern. Ehrerbietung geht auch durch Überreichen von Geschenken. Als sie ankommen, ist etwas neu für sie. Abgesehen vom Geruch im Stall, den sie vielleicht so nicht kannten. Neu ist, was da in der Krippe liegt. Ein Kind. Ein Kind namens Gott. Eine Mutter mit dem Anflug von Heiligkeit. Ein Mann, der sich kümmert. Hier fällt alles aus der Rolle, sozusagen, und das freiwillig, ohne jede Not. Man kann sich das Erstaunen, vielleicht auch das Erschrecken der drei Könige oder Weisen nicht groß genug vorstellen. Und dann noch das, was heute Chor der Engel heißt. Wie mögen sie das empfunden haben?

Wie Zwang haben sie das empfunden. Wie einen Zwang sich zu beugen. Kurz zuvor greift etwas nach ihnen. Etwas Fremdes, womöglich Ungeheuerliches. Eine Einsicht, könnte man es nennen. Etwas blitzt, ohne zu donnern. Und die Drei verstehen etwas, nicht nur mit dem Verstand, auch mit dem Herzen. Müde vom Wandern und Reiten, im Angesicht der eigenartigen Familie, umschwirrt von einem Chor der Engel kommt ihnen die Einsicht: Was wir sind, sind wir nicht aus eigener Kraft. Was wir sind, sind wir aus Gnade. Und fallen auf die Knie. Sofort. Um Gnade wissen und die Knie beugen ist eins; auf den Knien liegen und Vertrauen haben auch. Gottvertrauen, ungetrübt.

Man kann nicht ein bisschen vertrauen. Niemand kann ein bisschen Gott vertrauen und zugleich voll auf sich zählen. Das erzählt die Heilige Nacht. Gott bittet: Vertraut mir. Erst bittet er die Mutter Maria, dann Josef und die Hirten. Schließlich zeigt er es den Königen oder Weisen. Vertraut mir. Lasst dieses Vertrauen durch nichts trüb werden. Es wird euer Schaden nicht sein. Vieles kann Vertrauen trüben, das stimmt. Nicht alles wird sein, wie man es sich vorstellt oder wünscht. Längst nicht alles. Das tut weh. Der Schmerz am Leben weicht aber nur durch Vertrauen zu Gott, sagt das Kind in der Krippe, das bald ein Mann ist. Und dann am Leben leidet. Wie wir. Zugleich aber den Weg weiß, mit solchem Schmerz zu leben. Dein Wille geschehe, sagt er dann. Auf Knien. Und übt sich im Gottvertrauen, das sich durch nichts trüben lässt. Das gibt es seit damals. Wir haben die Kräfte, Gott zu vertrauen. Sein Wille geschehe. Und Furcht vor dem Leben verliert ihren Sinn.

Michael Becker

Wo Gott uns anstrahlt, bleibt das Dunkel hinter uns

Ein positives, helles Bild, komponiert aus warmen Farben: „Die drei Könige an der Krippe“ hat es die Schweizer Künstlerin Maya Armbruster genannt. Allerdings kann man Zweifel hegen an der Wahl des Bildtitels. Eine Krippe ist jedenfalls nirgends zu sehen – von der Heiligen Familie ganz zu schweigen! Eher fühlt man sich erinnert an einen Sonnenaufgang: Groß und rund bestimmt ein leuchtend gelber Ball die Bildmitte und lässt alles andere unwichtig erscheinen. Eine magische Kraft geht vom Zentrum aus, die zum Bildrand hin alles Gegenständliche überstrahlt, die Konturen beginnen sich im sattgelben Licht aufzulösen, ohne jedoch vernichtet zu werden. Übrig bleiben allein die drei Könige im Vordergrund mit dem Sonnenball und ein letzter Rest einer nicht mehr überzeugenden blauen Dunkelheit.

Warum so eine Krippendarstellung ohne Krippe? Eines scheint klar: Es geht nicht um die naturgetreue Wiedergabe eines genau so erlebbaren Ereignisses – wie auch der Stall als Ort der Christgeburt und der Besuch von drei Königen oder Weisen aus dem Morgenland nicht historisch betrachtet werden dürfen.

Die Antwort auf unsere Frage ist auf einer anderen Ebene zu suchen, das heißt: Das Bild offenbart seine Wahrheit erst im zweiten Blick; im Blick auf eine andere Wirklichkeit, zu der das starke Licht im Zentrum selbst den Zugang vermittelt. Denn dieses Licht endet nicht am Bildrand oder an den erstrahlenden Figuren der Könige, sondern reicht über die Bildebene hinaus in die Dimension des Betrachters: Es strahlt uns an, erleuchtet uns und nimmt uns mit hinein ins Geschehen. Wir selbst sind eingetaucht in das Licht und erblicken es – im dunkelblauen Rücken des mittleren Königs stehend, der für uns zum Platzhalter wird. Wo Gott uns anstrahlt, bleibt das Dunkel hinter uns.

Und das ist Gottes Verheißung, von der schon die Propheten Israels wussten: „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf.“ – Vielleicht hat dieses Zitat des Propheten Jesaja (9,1) die Künstlerin inspiriert, das Weihnachtsgeschehen genau so und nicht anders zu malen. Und ihr Symbolbild schenkt uns noch eine beruhigende Gewissheit: Das Licht überstrahlt alles, doch es löscht nicht unsere Konturen - Gott liebt uns, wie wir sind; wir dürfen wir selbst bleiben und können im göttlichen Licht unser Gesicht wahren.

Als Menschen finden wir uns wieder im Blau der Dunkelheit, doch seit Weihnachten hat das menschliche Dunkelblau der Lügen, der Ängste, des Hasses und der Gewalt eine Komplementärfarbe im göttlichen Goldgelb der Liebe, des Verzeihens und des Friedens.

Anne Weinmann

Mit offenen Armen

Mit offenen Armen liegt es vor uns, das Kind in der Krippe. Möchte man es nicht hochnehmen und an sich drücken? Es hat keine Angst vor den Menschen, ist offen und wirkt lebendig. Keine Spur von „Himmlischem Dunkel“. Hier offenbart uns Gott sein Wohlwollen, seine Sehnsucht nach dem Menschen.

Maria, in der Himmelsfarbe Blau gewandet, ist ihm zugetan, doch muss sie ihn auch lassen – das Strohlager führt von ihr weg – hinaus in die Nacht, die Dunkelheit der Welt. Eingeordnet ist diese Weihnachtliche Szene in das Koordinatensystem des Lebens – das Kreuz. Leben, Menschen-Dasein findet sich in den Beziehungen untereinander und zwischen Himmel und Erde. Menschenleben findet sich aber auch im Kreuz, dem Leid bis hin zum Tod. Diese Koordinaten sind die Kulisse für die Menschwerdung Gottes. Er wird einer von denen, die unter dem Kreuz ihr Leben leben. Und er sucht selbst seinen Platz in den Beziehungen von Mensch zu Mensch. Und die Menschen finden jetzt schon Platz bei diesem Kind.

In die Nacht hinein und über die irdischen Lebensrealitäten hinweg bricht der Himmel auf. Ein Stern geht auf, umkleidet vom Rot – der Farbe der Liebe. Gottes Liebe ist es, die einleuchtet, wenn man in diesem Kind mehr als nur einen Säugling erkennt. Gottes Liebe ist es, die ihre Spuren hinterlassen wird in der Welt; erste Anzeichen gehen von dem Kind im Stroh aus. Das Licht des Himmlischen, das im Stern aufgeht, und die Farbe des irdischen Strohs stehen in Beziehung - so, wie dieses Kind Himmel und Erde einander näher bringen wird.

Das Kreuz des Lebens verklärt sich in der Spannung zwischen Himmel und Erde, ist durchdrungen von der österlichen Klarheit, die am Ende des irdischen Lebens stehen wird, wenn das Kind durch das Kreuz hindurch ganz und gar und bis zum letzten Atemzug sein Menschsein gelebt hat – um zu verstärken, was hier in Betlehem schon angedeutet ist: Die Liebe Gottes macht nicht Halt vor der Dunkelheit der Welt. Sie will eindringen und verwandeln. Mehr noch: Gott streckt sich uns entgegen, ist sich nicht zu schade, Mensch zu sein und den Menschen anzunehmen.

Hier verbinden sich Himmel und Erde. Hier verbinden sich Licht und Dunkelheit, hier verbünden sich Gott und Mensch, damit das Leben gelingen kann.

So lassen wir uns einladen von den offenen Armen des Kindes. Suchen wir seine Nähe in diesen Weihnachtstagen – und darüber hinaus im Alltag, wenn sich unser Leben zwischen Himmel und Erde, zwischen Leid und Freude oft so banal anfühlt: Gott ist mit uns – es lohnt sich, IHN in allem zu suchen.

Monika Dittmann

Das Kind und die Frau

Manches Weihnachtsbild ist ein Wimmelbild: Engelscharen, große und kleine Hirten mitsamt ihren Schafen, im Hintergrund ganz Betlehem – und das Wichtigste, der Wichtigste verschwindet im Getümmel.

Unser Weihnachtsbild hilft finden, was das Wichtigste ist: Gottes Sohn, geboren aus einer Frau. Das ist die schnörkellose älteste Weihnachtsbotschaft, formuliert von Paulus in seinem Brief an die Galater. Und weil das das Zentrale ist, sticht Maria in diesem Glasfenster in der katholischen Pfarrkirche von Grächen (Wallis, Schweiz) leuchtend rot und gelb hervor.

Eine Frau, die ein Kind trägt. Neun Monate lang in ihrem Leib, dann auf ihrem Schoß, sichtbar für alle, die kommen, um zu bestaunen und anzubeten. Mit dem Kind auf dem Arm sucht Maria Asyl in Ägypten und stellt es auf eigene Füße, damit es gehen und die Welt verändern kann. Dreißig Jahre später hält sie es wieder auf ihrem Schoß. Da ist ihr Sohn tot, hingerichtet von einer korrupten Staatsmacht und einer scheinheiligen Priesterschar.

Das ist die zentrale Botschaft von Weihnachten, rot anzustreichen: Gott kommt zur Welt als Mensch, bereit, alles mitzumachen, was Menschen widerfahren kann. Die Mutter und das Kind – mehr Risiko, mehr Zerbrechlichkeit geht nicht. Deshalb muss alles andere zurücktreten ins Unscheinbare: Josef, Ochs und Esel sind wohl nur zu erkennen, wenn eine starke Sonne sie bestrahlt. Und der Stall mit Hirten und Engeln ist gleich gar nicht zu sehen. Vieles aus unserer Tradition, von dem, was wir fest glauben, ist Beiwerk, scheint mir dieses Weihnachtsfenster zuzurauen. Gott wird Mensch – das ist alles, was du glauben musst. Damit du selbst Mensch werden kannst.

Christina Brunner

Weihnachten – Antlitz der Gottesliebe

Das Kind in mir
es kitzelt mich
und lacht
und will geboren werden
in dieser Nacht
Das Kind in mir
es schweigt von Gott
und streichelt
und liebkoset mich
in einem fort
So will ich diesem Kind
in mir
ein wenig Liebe schenken
damit es neu geboren wird
in dieser Nacht
Ihr könnt's euch denken
Da kam vor vielen hundert Jahren
ein Kind gar winzig klein
zur Welt
das hatte auch jemand getragen
und das danach dann noch ertragen
Es änderte die Welt

Das Kind
ist Gottes Ja
zu mir und dir und dieser Welt
Es ist sein Segen
der uns all
in seiner Liebe hält

Markus Henz

Wir haben einen Stern aufgehen sehen

Wir haben seinen Stern aufgehen sehen

Ein helles Licht ist entfacht,
ein Leuchten zieht himmelwärts
wie Feuerfunken ins einsame Herz,
der „Stern von Betlehem“ in lautloser Nacht
oder die „Hoffnung“, plötzlich erwacht.

und sind gekommen

Wir haben uns auf den Weg gemacht,
aus unsrer Heimat hinaus in die Welt
wie aus bequemlichem Dasein für Luxus und Geld,
unsre Sehnsucht nach Leben und Heil ist erwacht
oder das Wunder der heiligen Nacht.

um ihm zu huldigen

Den neugebornen König wolln wir beschenken,
mit Weihrauch, Myrrhe und Gold
wie mit verborgenen Schätzen der Demut und Huld,
der Geburt unseres Gottes wolln wir gedenken,
oder in tiefe Anbetung uns senken.

Und der Stern zog vor ihnen her

Wir suchen Erbarmen und wahres Verzeihn,
der Sternschweif, er führt uns, durch Täler und Schlucht,
wie Freude und Freiheit, wie brennende Sehnsucht.
Das Leben in Fülle verheiße uns sein Lichtschein
oder den Frieden der Seele im einfachen Menschsein.

bis zu dem Ort, an dem das Kind war

Wir sind nicht verloren, sind nicht mehr blind,
beim Kind in der Krippe im Stall,
wie bei der Erfüllung der Liebe, hier – überall.
Nun wollen wir lauschen, wie die Wahrheit zart klingt
oder einfach nur lieben das schutzlose Kind.
(nach Mt 2,2)

Dorothée Becker

Stern über Betlehem

Stern über Betlehem, wir sind zu Haus.
Du scheinst zu uns herein, sendest uns aus.
Wir hör'n des Engels Wort, sagen es gern:
Vom großen Gott im Kind kündest du, Stern.

Stern über Betlehem, der kleinen Stadt,
die nach Prophetenwort Größe jetzt hat.
Seit Jesus Christ gebor'n, ist jeder Ort,
klein auch und unscheinbar, der Liebe Hort.

Stern über Betlehem, schein uns ins Herz,
mach auch das Leben hell denen im Schmerz,
denen, die heimatlos, traurig, allein:
Lass uns ein Sternenstrahl für and're sein.

(in Anlehnung an das Lied von Alfred Hans Zoller)

Angela M. T. Reinders

Lichteinfall

Licht bricht ein

*hinein in eine Welt, die ein wenig durcheinander scheint,
hinein in eine Welt, wo Menschen im Dunkeln sitzen,
hinein in eine Welt, in der die Kreuze von Leid und Tod erzählen.
Ist es Blut, das die Menschen beschmutzt
oder Liebe, die doch da und dort noch Menschen anröhrt?
Das Licht zieht sie an,
holt sie aus der Unkenntlichkeit heraus,
das Kind fasziniert,
das Kind weckt Aufmerksamkeit.*

Gottes Einfall

Einfall Gottes

hinein in diese Welt.

*Der himmlische Glanz bleibt nicht länger außen vor,
durchschneidet die Finsternis und das Kriegsgetümmel,
lässt sich von Leid und Tod nicht abschrecken,
Gott lässt sich nicht abschrecken
vom Menschsein.*

Sein Einfall:

Menschwerdung.

Seine Hoffnung:

neue Orientierung.

Sein Wort:

Gott ist hier bei uns.

Mein Einfall:

*wenn Gott Mensch wird,
will ich IHN im Menschen suchen.
ER ist nicht mehr fern.
Mein Gott, was für ein Einfall!
Du – ein Mensch!
Du – mein Bruder!
Du – mein Licht und mein Heil!*

Monika Dittmann

Siehst du diesen Stern dort stehen

Siehst du diesen Stern dort stehen,
in der heil'gen Nacht, daheim?
Eben dieser Stern mag sehen:
Deine Zeit geht still, ist klein.

In der Universum Weite
lebt sein Licht, in hellem Schein
bleibt's als Liebe Dir zur Seite,
wirst auch du erleuchtet sein.

Still ist diese Abendstunde.
Lobe Gott aus vollem Munde.
Denn sein Sohn ward uns geschenkt,
der die Welten für uns lenkt.

Jutta Bergmoser